

Gerhard Tötschinger

MÖRDER-
ISCHES
VENEDIG

Die dunkle Seite der Serenissima

Mit 63 Abbildungen,
Glossar und ausführlichem Register

AMALTHEA

Bildnachweis: Roberto De Nart (21), Madeleine Pichler (25, 61, 62, 111, 186), DEA/United Archives/picturedesk.com (37), Didier Descouens (51, 91, 185), Pier Luigi T. (63), Giovanni Dall'Orto (73, 126 beide), Sailko (97), Berthold Werner (101), Gerig, Uwe/Action Press/picturedesk.com (114), Bildarchiv Foto Marburg/Walter Hotz (125), Warburg (133), AKG-images/picturedesk.com (161, 163), Tony Hisgett (196), Privatarchiv des Autors, Archiv des Amalthea Verlages

Die Abbildungen auf den Seiten 135, 136 und 137 stammen aus: E. T. A. Hoffmann: Doge und Dogaressa. Mit Original-Lithographien von Ernst Huber. Verlag Paul Knepler, Wallishaussersche Buchhandlung, Wien, o. J.

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.amalthea.at

© 2014 by Amalthea Signum Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker, OFFBEAT
Umschlagmotive: San Giorgio Maggiore © iStock.com
Herstellung und Satz: Franz Hanns
Gesetzt aus der Adobe Garamond 11,5 auf 15,5 pt
Printed in the EU
ISBN 978-3-85002-882-0

Inhalt

Vorwort 7

Verbrechen lobnt sich nicht · 15

Der Rumpf im Brunnen 17

Linda Cimetta 20

Schweigen ist Gold 24

Mord in besseren Kreisen · 27

Der Kampf um das Konto 29

Die russische Gräfin 33

Der Palazzo Vendramin vor Richard Wagner 44

Gruß aus dem Jenseits · 53

Lucrezia. Ein Haus rächt sich 55

Wenn das Herz spricht 59

Il Casino degli spiriti 64

Der Fluch der Äbtissin 75

Kampf gegen Rom · 87

Glück gehabt! Padre Paolo Sarpi... 89

Der Tote im Canal. Giordano Bruno 98

Gefahren der Politik · 105

I due Foscari	107
Totschlag aus Freude	116
Carmagnola	119
Der erste Doge	127
Der Einzige	129
Meuterei an der Lagune	139
Cornaro contra Zen	144

Varia · 151

Feinschmecker in der Renaissance	153
Das mordende Haus	158
Liebe, Tod und Reißverschluss	166
Die Geisterseher	175
Don Francesco	183

Rätsel ohne Lösung · 188

Der Kochtopf-Mord	191
Das blutige Becken	195
Der hilfsbereite Motorbootfahrer	198

Justizirrtümer · 201

Foscarini. Der Dank des Vaterlandes	203
Glück? Unglück!	206

Glossar	209
Bibliografie	211
Register	212

Vorwort

Das Titelbild dieses Buches lässt an *Wenn die Gondeln Trauer tragen* denken, einen Film nach Daphne du Mauriers Kurzgeschichte *Dreh dich nicht um*. Das ist keine schlechte Assoziation, so ist es gemeint.

Oft sind die Täter und Mittäter keine Venezianer, ja nicht einmal unbedingt Italiener. Natürlich gibt es in Italien eine umfangreiche Kriminalstatistik – zahlreiche spektakuläre Morde in allen Regionen, die zum guten Teil auf die Konten der 'Ndrangheta, der Mafia, der Cosa Nostra, der Camorra gehen.

Aber auch Eifersuchtsmorde sind zu verzeichnen, und eben immer wieder Taten, die von Ausländern begangen werden. Das trifft ganz besonders auf Venedig zu.

Auf diesen Seiten werden sich etliche Mordfälle finden, in denen Venezianer keine Rolle spielen. Die Mörder kamen immer wieder von außerhalb, aus Rom, aus Russland.

Die permanente Fluktuation von Fremden, seit Jahrhunderten, hat ihre Folgen.

Selbst ein Mordfall im gar nicht so nahen San Stino di Livenza, immerhin sechzig Kilometer von der Lagune entfernt, firmiert unter »in der Nähe von Venedig« oder »in einem Straßengraben bei Venedig«. Dort fand man die Leiche von Carmen Wieser, einer Osttirolerin, die von dem LKW-Fahrer Frank Thäder aus Sachsen-Anhalt vergewaltigt und ermordet worden war.

Oder der Fall der Cesarina Boscaro, sie kam 1908 in Vicenza zur Welt, aber ihr Schicksal vollzog sich in Venedig. Sie hatte 1929

einen Sohn zur Welt gebracht, ohne verheiratet zu sein. Das war damals noch ein gewaltiger Skandal. So übersiedelte sie nach Padua, arbeitete in einem Hotel und verdiente genug für sich und ihr Kind. Da lernte sie einen Handelsreisenden aus Prato kennen – der sich als verheiratet erwies. Schließlich verliebte sie sich in einen städtischen Beamten aus Venedig, lebte mit ihm zusammen und war endlich einmal glücklich. Das Paar plante den Hochzeitstermin, wieder einmal, sie hatten ihn schon zweimal verschoben. Da hörte Cesarina von den Nachbarn, dass ihr Bräutigam offenbar eine zweite Braut hatte. Nach einer heftigen Aussprache trennte er sich von Braut 1 und wandte sich endgültig Braut 2 zu, kurz danach heiratete er sie, ein fünfundzwanzigjähriges Mädchen.

Cesarina war schon seit Monaten vor Eifersucht krank und nun endgültig verzweifelt und tatsächlich halb irr. Sie hoffte immer noch und drängte den Untreuen zu immer neuen Aussprachen – und bei solch einer Gelegenheit nahm sie eine Pistole mit. Im Teatro Goldoni hatten sie ihre Verabredung, der frühere Bräutigam wollte nichts von ihr wissen und verschwand in der Menschenmenge.

Cesarina Boscaro schoss – und traf seine Ehefrau, tödlich. Das Gericht anerkannte die Umstände und die offen ausgebrochene Geisteskrankheit der Angeklagten, und so wurde sie 1952 nur zu achtzehn Jahren Gefängnis verurteilt.

Solche Geschichten findet man bei genauer Lektüre der Zeitungen, des *Gazzettino* und der *Gazzetta di Venezia*. Manche Fälle aber sind so geheimnisvoll, dass sie eher ins Reich der Sagen und Märchen gehören.

Dieses Reich der Sagen wurde durch eine unüberschaubare Zahl von fantasievollen Autoren erweitert. In Venedig lässt man

einfach gern morden – da kommen andere, nicht minder geheimnisvolle Städte nicht mit, wie Prag im 19. Jahrhundert, Paris und Rom im späten Mittelalter, das London von Sherlock Holmes und Jack the Ripper, das mafiofrohe Palermo.

Das Angebot an tatsächlichen Untaten ist zwar an allen diesen Orten groß, doch dem Venedig der Fantasie kommt nichts gleich, da drängen sich Nicolas Remin, Richard Dübell, Daphne du Maurier, Juan Manuel de Prada, natürlich in der ersten Reihe Donna Leon – und viele andere.

Dieses Ineinander, Miteinander von Fantasie und manchmal Realität hat seine Vorfahren in den *Bocche di Leone*, den steinernen Aufforderungen zu anonymen Anzeigen. Man steckte sein Brieflein einem dieser Löwenköpfe ins Maul, dahinter lauerte schon ein Agent. Hatte der Angezeigte Pech, so wurde dieser anonymen Meldung mehr geglaubt als der eigenen Aussage. Das konnte im Venedig des Rats der Zehn schwere Folgen haben. Man landete im Gefängnis, ohne Anklage, ohne Möglichkeit der Verteidigung, ohne Anwalt, ohne einen Horizont in der Zukunft.

Und hatte man ganz besonderes Pech, so erlebte man seine letzten Lebensmomente zwischen den Säulen auf der Piazzetta, zwischen San Marco und San Teodoro, in Venexian San Todaro. Denn hier wurde hingerichtet, der Delinquent hatte den Molo im Rücken und den Uhrturm vor Augen. So machte man ihm seine letzten Minuten noch mehr bewusst, und so lebt noch heute die venezianische Redensart »Varda che te fasso veder che ora che xe« – flott übersetzt aus dem Venezianischen – ich werde dir schon zeigen, wie viel es geschlagen hat!

Der geborene wie der gelernte Venezianer geht um die beiden Säulen herum, niemals zwischen ihnen durch – denn da droht Gefahr. War ein Delinquent schon fast dem Blick zur Torre

dell’Orologio ausgesetzt, so hatte er noch eine allerletzte Chance: um eine ganz bestimmte Säule des Dogenpalastes herumgehen, mit Blick zur Säule hin, aber nur auf der schmalen Basis – gelang das, so war man gerettet. Es ist niemals gelungen.

Wenn jemandem die beiden einzigen Säulen im ersten Stock des Palazzo Ducale aus rötlichem Stein auffallen, ist er auf den Spuren der Justiz – von hier wurden die Todesurteile verkündet.

Ein Bereich, in dem es um viele Mordtaten gehen könnte, wird auf den folgenden Seiten keine Erwähnung finden. Er passt nicht zwischen frivole Polizeiakten und Sagen, er ist zu real und zu tragisch. Das Ghetto erlebte eine jahrhundertelange Geschichte, es gilt als das älteste der Welt. Zwar hatten die venezianischen Juden auch immer wieder unter Repressalien zu leiden, aber gerade in den Jahren des Faschismus und Mussolinis war das nur wenig der Fall. Doch 1943 änderte sich die politische Lage mit der Republik von Salò, die deutsche Armee übernahm das Kommando, die Menschen waren nun schweren Lebensbedingungen ausgesetzt. Die Bewohner des Ghettos von Venedig wurden deportiert, wurden ermordet.

Unaufgeklärt sind immer wieder Bluttaten auch der jüngeren Vergangenheit, zum Beispiel der Kochtopf-Mord, der hier bald folgt.

Ich bin überhaupt durch einen merkwürdigen, nicht geklärten Fall auf dieses Buchthema gekommen. Ich wohnte einige Zeit am Campo Santa Maria Formosa, gegenüber der Kirche. Der Wirt der kleinen Bar an der Ecke zum Campo hatte einmal im Leben etwas Atemraubendes erlebt. Davon berichtete er immer wieder, noch mehr als dreißig Jahre nach diesem Vorfall.

Mehrere junge Mädchen, Studentinnen, pflegten bei ihm ihren Kaffee nach der Vorlesung zu trinken, zu lesen, Neuigkeiten aus-

tauschen, zu Beginn des Jahres 1944. Der Wirt war noch kein Wirt, war noch ein Schankbursche, sehr jung, und so gelang es ihm nicht, eines dieser Mädchen, von ihm ganz besonders verehrt, auf sich aufmerksam zu machen. Wäre er schon älter gewesen, hätte er sie gar nicht kennengelernt, denn dann wäre er wohl schon in einem deutschen Kriegsgefangenenlager gesessen, erklärte er stets.

An einem dieser Tage hatte er Norma noch lange verliebt nachgeblickt, als sie sich mit einer Freundin die Calle Santa Maria Formosa entlang von seinem Lokal heimbewegte. Er sah sie nicht mehr, Minuten später hörte man einen Schuss. Er lief, mit Schürze und Kochhaube, die Gasse entlang, den beiden Mädchen nach.

Norma war an der Schläfe getroffen worden, sie lag aus einer Kopfwunde blutend am Boden, die Freundin kniete neben ihr, aus den Häusern liefen die Menschen herbei. Das Mädchen starb nur Minuten später.

Der Fall wurde niemals geklärt. Eifersucht, eine Verwechslung? Das vergilbte Blatt des *Gazzettino* vom 1. März 1944, in einem Rahmen an der Wand des Lokals, kann auch keine andere Auskunft geben.

Reiche Unterstützung fand ich in meinem Freund Ruggero Tinacci, im Hauptberuf Schneidermeister und Hausbesitzer, daneben besessener Sammler lokalhistorischer Besonderheiten. Ihm gilt mein besonderer Dank.

Er war mein erster Hausherr. Damals lebten noch an die 100.000 Menschen im *Centro storico*, dem Teil der Comune, den man tatsächlich als Venedig begreift, im Gegensatz zu Mestre. Es gab noch zahlreiche Handwerker, Friseure, Milchfrauen, Gesprächspartner. Er schrieb auf, was man ihm erzählte, füllte damit mehrere dicke Schulhefte und ließ mich lesen.

Einige Schritte von dieser meiner ersten Wohnung am Campo Santa Maria Formosa entfernt steht der Palazzo Querini Stampalia mit seiner hinreißend schönen Sammlung von Bildern zu lokalen Themen, vor allem von Pietro Longhi und von Gabriele Bella. Hier danke ich sehr herzlich der Bibliothek und ihren Mitarbeitern, auch wegen der Öffnungszeiten – an fünf Tagen der Woche von 10 bis 24 Uhr!

Eine Anregung verdanke ich dem österreichischen Schriftsteller und Dichter Alexander Lernet-Holenia (1897–1976), der sich für Venedig und seine intrigenreiche Geschichte ganz besonders interessierte.

Mitten in diesen Intrigen, geheimen Verabredungen, Mordvorbereitungen standen die Dogen. Sie selbst waren immer wieder das Ziel derartiger Aktivitäten. Doch auch die mutigen oder aus Verzweiflung handelnden potenziellen Dogenmörder fanden ihren Platz in der Liste der Hinrichtungen. Dafür gab es auch ein ganz besonderes Zeremoniell.

1430, der Patrizier Andrea Contarini hatte sich zum Ziel gesetzt, Kommandeur der Marine am Golfo di Venezia zu werden, am nördlichsten Teil der Adria. Doch mehrere Senatoren, auch seine Verwandten, meinten, der Doge, Francesco Foscari, sei strikt dagegen, da gebe es keine Chance. Das brachte den Contarini derartig über alle Maßen auf, dass er sich entschloss, den Dogen zu ermorden. Er lauerte ihm im Dogenpalast auf, hatte ihm schon einen Dolch an den Hals gesetzt, da schlug ihm ein gerade dazugekommener sienesischer Gesandter die Waffe aus der Hand, die den Dogen nur ganz leicht an der Wange verletzte.

Man packte den Attentäter, warf ihn ins Gefängnis, er machte einen verwirrten Eindruck. Die rechte Hand wurde ihm abgehauen, dann henkte man ihn. Der Leichnam wurde aus den

Fenstern des Palastes auf die Piazzetta geworfen und dann verscharrt.

Wenn die eine oder andere folgende Seite zu blutrünstig erscheint, dann helfen zwei Sätze: Das italienische Sprichwort »Se non è vero, è ben trovato« und die tröstenden Worte eines Geistlichen an die weinenden Zuhörer nach seiner Predigt über ein Märtyrerleben: »Das ist doch alles so lang her, und wer weiß, ob es wahr ist.«

Manche dieser Geschichten sind mittlerweile venezianisches Gemeingut und erscheinen deshalb nicht in diesem Buch, sind sie doch längst anderswo zu finden. Andere aber kenne ich nur aus den Erzählungen meines verstorbenen Freundes Ruggero. Ihm habe ich dieses Buch gewidmet.

Lucrezia

Ein Haus rächt sich

Berichte, mögen sie wahr sein oder auch nicht, wenn sie Gegenwart und Vergangenheit zusammenbringen, können sie besonders aufregend sein. Urplötzlich ist man wieder unsicher, ob nicht doch eine längst in den Sagenbereich abgeschobene Erzählung der Wirklichkeit entspricht. Lernt man dann auch noch Zeugen kennen, Menschen, die dabei waren – oder jemanden gut kennen, der jemanden kennt, der aber ganz sicher dabei war –, dann wird es noch einmal aufregender. Das ist bei dieser Geschichte der Fall.

Siebzehnjährige Mädchen, ebenso Burschen zwischen Kindheit und Mannesalter, mögen über mehr und stärkere Fantasie verfügen als in ihren späteren Jahren. Doch auch, wenn man das berücksichtigt, kann man die folgende Geschichte kaum für möglich halten. Aber mein Gewährsmann, ein klarer Kopf und kein Mystiker, hat sie mit Überzeugung geglaubt und ebenso erzählt.

Pierfrancesco war siebzehn Jahre alt. Er spielte Geige, liebte überhaupt jede Art klassischer Musik und hatte sich für diesen Abend ein Konzert im Radio ausgesucht. Wenige Monate zuvor hatte die RAI im Oktober 1950 ihren dritten Radiosender installiert und Pierfrancesco war selig, täglich Toscanini, Mainardi, Menuhin und andere seiner Idole zu hören!

Er drehte das Radio auf, das Licht ab und legte sich auf sein Sofa. Die Türe zum Hof des Hauses hatte er offen gelassen, es

gefiel ihm, dass man seine Musikliebe zu registrieren vermochte, am Rio della Croce auf der Giudecca hörte, was auch er hörte.

Der Junge war glücklich. Mit geschlossenen Augen lauschte er seinem Konzert, genoss die geliebte Musik – bis er plötzlich in eine unerklärliche Unruhe verfiel. Mit einem Ruck setzte er sich auf, sah um sich und erblickte zu Tode erschrocken einen feurigen Ball, der über die Stufen aus dem Hof heraufkam.

Die Erscheinung maß etwa einen halben Meter im Durchmesser, leuchtete grell und schien von Wand zu Wand zu tänzeln, als suchte sie etwas.

In Pierfrancescos Zimmer angekommen, stürzte sich die Erscheinung auf ihn, direkt auf seinen Kopf zu, und hatte nun das Aussehen eines hasserfüllten Frauengesichts – ohne Körper.

Der Junge schlug mit beiden Fäusten auf den Feuerball ein – und jählings verschwand das grauenhafte Phantom.

An Kunstgenuss war jetzt nicht mehr zu denken. Pierfrancesco drehte sein Radio ab, verschloss die Türe zur Hofstiege, zog die Decke über den Kopf. Er konnte auch nach Stunden nicht einschlafen, sah voll Angst immer wieder zur Türe, fürchtete die Rückkehr der grässlichen Fratze. So verging die Nacht.

Am Morgen hätte er gerne den Eltern und den Geschwistern erzählt, was ihm widerfahren war, aber er war fest überzeugt, man werde ihn nicht ernst nehmen und nur über ihn lachen. So blieb er still, so still freilich, dass die Familie meinte, er werde vielleicht krank, auch sein blasses, müdes Gesicht sprach dafür.

Doch Pierfrancesco wurde nicht krank, fand auch nach einigen Tagen wieder Schlaf und erzählte niemals von seinem schaurigen Erlebnis.

Bis zum Weihnachtsfest 1966 – da kam die längst durch Studium und Heiraten zerstreute Familie im Elternhaus in Venedig

zusammen. Pierfrancesco hatte in diesem Jahr seinen zweiunddreißigsten Geburtstag gefeiert, sein Musikstudium erfolgreich beendet und war in bester Laune. Zwar befiel ihn nur noch selten die unerfreuliche Erinnerung an das Frühjahr 1951, aber übernachten wollte er in diesem Raum denn doch nicht wieder. Man hatte aber das Bett für ihn vorbereitet, konnte nicht verstehen, weshalb er ein Hotel vorzog.

Und da begann er zu erzählen, zum ersten Mal, nach fünfzehn Jahren.

Kaum hatte er begonnen, so hätte er sich auf die Zunge beißen mögen, weshalb hatte er nicht geschwiegen? Aber niemand lächelte zynisch, niemand machte eine ironische Bemerkung, niemand erklärte die Erinnerung zu einer Folge des weihnachtlichen Punsch. Niemand wunderte sich – denn Cornelia, die jüngere Schwester, hatte genau dieses Erlebnis auch selbst gehabt. Im Gegensatz zu ihrem Bruder hatte sie nicht geschwiegen, hatte damals auf der Stelle davon berichtet, und nur, weil Pierfrancesco zu dieser Zeit noch an der Musikakademie in Mailand studierte, hatte er diese Geschichte nicht erfahren.

Cornelia hatte also einige Jahre zuvor eine ähnliche Erfahrung gemacht – im selben Zimmer, das einst der Bruder bewohnt hatte, 1956. Ihr war nicht ein einzelner Kopf begegnet, sie war urplötzlich einer Dame im Kostüm der Renaissance gegenübergestanden. Zwar konnte diese nicht sprechen, aber alles an ihr strahlte die Botschaft aus: »Hab keine Angst!« Das Phantasma lächelte, und so deutete die Familie nun, nach Pierfrancescos Bericht, dass das Gespenst nichts gegen Frauen, aber durchaus etwas gegen Männer zu haben schien.

Pierfrancesco verschob die Rückkehr nach Milano. Er und ebenso seine Schwester Cornelia, ja die ganze Familie, jetzt waren

sie alle neugierig. Wer hatte früher hier gewohnt, gab es irgendwelche Akten, vielleicht Gerichtsakten?

Und tatsächlich – nach langem Suchen in der Biblioteca Marciana, in den Protokollen des Rates der Zehn, stieß man auf eine Spur.

Lucrezia Cappello hatte hier gelebt, in diesem Haus, glücklich verheiratet, Mutter von fünf Kindern. Ihr Ehemann, Giovanni Sanudo, hatte keinerlei Grund zur Eifersucht – und dennoch, er fand ihn, nein, er erfand ihn. Wer auch immer ihn auf den teuflischen Verdacht gebracht hatte, er vermeinte nun, die Wahrheit zu kennen. Und er erschlug seine Frau. Sie war sechsunddreißig Jahre alt, ermordet am 1. Juli 1602.

Sanudo flüchtete. In Abwesenheit wurde er zum Tode verurteilt. Zwischen Marco und Todaro sollte er seinen Kopf verlieren – aber er war weit weg. Aus der Ferne bettelte er um Erbarmen. Schließlich seien doch seine Kinder durch seine Schuld nun Waisen, er möchte heimkommen und sich um sie kümmern, schrieb er der Serenissima.

Er schrieb lange Jahre – 1621 fand er Gnade. Man hatte einen juristischen Trick gefunden, einen Ausweg. So kehrte der Gattenmörder zurück nach Venedig – und seine Tat blieb ohne Sühne. Seither irrt die unerlöste Lucrezia durch ihr Haus, wütend und rachsüchtig beim Anblick von Männern, freundlich und sanft, wenn sie Frauen trifft. Denn wer weiß, welches Schicksal ihnen noch blüht, in diesen verfluchten Mauern ...